

Angelika Dahms

Oskar – Der beste Weg in die Katastrophe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-272-3

Copyright © 2025 by PRINCIPAL Verlag, Greven/Westf.

Kontakt: verlag@principal.de

Webseite: www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Angelika Dahms

Oskar

Der beste Weg in die Katastrophe



PRINCIPAL VERLAG

Zur Autorin:

Angelika Dahms lebt in Niedersachsen. Sie hatte viele Jahre in der Wirtschaft gearbeitet, mit einem Faible für Zahlen.

Heute schreibt sie Kurzgeschichten, längere Erzählungen und eben Romane, ab und zu mit Bezug zum Geschehen im Land.

Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt. Sollte es dennoch der Fall sein, sind sie rein zufällig.

Die Geschichte ist frei erfunden und spielt in der nahen Zukunft, wenn sie denn nicht schon da ist.

Dieses Buch ist allen Lesern gewidmet, die neuen Techniken gegenüber aufgeschlossen sind.

Man kann sich über die diversen Möglichkeiten amüsieren, sie eventuell ausnutzen und die damit entstehenden Chancen wahrnehmen.

Man kann sie ebenso gut links liegen lassen. Das ist manchmal sogar die bessere Wahl.

Angelika Dahms

Im Zimmer war es dunkel. Dunkler als die Dämmerung draußen. Geradezu düster. Im gesamten Stockwerk gab es keine Gardinen vor den Fenstern, keine Einrichtungsgegenstände in den Räumen. Von außen – warf man einen Blick auf das Haus – sahen die Fenster wie schwarze Löcher aus.

Krieger stand im zweiten Stock seines Hauses, blickte durch eines dieser trostlos wirkenden Fenster in die Ferne. Das ganze Stockwerk wirkte kalt, war unbewohnt. Die Schritte hallten, ging der Hausherr mit Straßenschuhen über den Holzfußboden.

Tobias Krieger war sechsunddreißig Jahre alt, einen Meter achtundachtzig groß, von normaler, schlanker Statur. Seine dunkelbraunen, gewellten Haare fielen hinten am Hals ein wenig über den Hemdkragen. Er mochte seine Frisur, hielt nichts davon, die Haare streichholzkurz geschnitten zu tragen. Wurden sie feucht, kräuselten sie sich, ringelten sich zu Locken. Das war immer so gewesen, von Kindesbeinen an. Seine Mutter war ihm in derartigen Fällen mit beiden Händen durch die Haare gefahren, hatte ihn dabei zärtlich geküsst. Das war die einzige deutliche Erinnerung, die Tobias an sie hatte. Dieses zärtliche Lachen, die nachfolgenden Umarmungen, sie hatten ihn viele Jahre getragen.

Er versuchte, sich seine Mutter heute vorzustellen. Es gelang nicht, sie war zu weit weg. Er war zehn oder elf Jahre alt, als die Mutter ihn und den Vater verließ. Für den kleinen Tobias kam ihr Verschwinden aus hei-

terem Himmel. Er hatte nie bemerkt, dass seine Eltern sich stritten. Aber vielleicht hatte er die Zankereien aus seinem Kopf verdrängt, war damals aus dem Raum oder sogar aus der Etage des Elternhauses verschwunden. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass seine Eltern je laut geworden waren. Hatten sie ihm, dem kleinen Sohn ›heile Welt‹ vorgespielt?

Außer beklagenswert dürftigen Aufmerksamkeiten oder nichtssagenden Postkarten hatte seine Mutter im Laufe der nächsten Jahre kein Lebenszeichen von sich gegeben. Für Briefe hatte es bei ihr nie gereicht. Dabei hatte Tobias so sehr auf Erklärungen gewartet. Jedes Mal kamen die Nachrichten ohne Absender. Er selbst hatte deswegen nie Kontakt zu seiner Mutter aufnehmen können. Sprach er seinen Vater auf die fehlende Adresse seiner Mutter an, zuckte der mit den Schultern. Sein Vater erhielt nie Post von seiner Frau. Zwei Jahre später wurden die Eltern geschieden. Es musste eine Adresse da gewesen sein, dachte Tobias, sonst hätte die Mutter nicht gemeinsam mit dem Vater vor Gericht stehen können.

Postkarten und Päckchen kamen bis zu Tobias' Volljährigkeit. Danach riss jede Verbindung ab. Seit dem Moment hatte er nie mehr versucht, seine Mutter ausfindig zu machen. Dafür hatte sie ihn zu sehr verletzt. In seinen Augen hatte sie ihn im Stich gelassen. Warum sollte er sich heute Gedanken um sie machen? Doch die Erinnerung war da. Vor allem war sie gegenwärtig, wenn Tobias im zweiten Stock an diesem Fenster stand. Einen Grund dafür konnte er nicht benennen.

Sein Blick wanderte über die vor ihm liegenden Wiesen bis hin zur Universität der Stadt.

Tobias Krieger war augenblicklich mit einem dunkelroten, fast ein wenig ins Violette gehenden langen Bademantel bekleidet. Der Gürtel war locker um die Taille verknotet, die Hände steckten in den Taschen. Er stand aufrecht da, den Kopf leicht in den Nacken gelegt, lauschte auf die sich nähernden Schritte. Er hörte ein gleichmäßiges Tapp-tapp-tapp, wusste genau, dass das Tempo sich nicht ändern würde, sich niemals ändern würde, sollte er, Tobias, es nicht wollen. Der Mann blickte sich nicht um, verharrte regungslos vor dem Fenster.

Er bemerkte, dass der Himmel in den letzten Minuten heller geworden war. Die Sichel des Mondes trat voll in Erscheinung. Die Wolken, die den Himmelskörper anfangs bedeckt hielten, waren weitergezogen. Der sichtbare Teil des Mondes strahlte Kälte aus, hatte etwas Unnahbares an sich, geradezu Abweisendes. Die dunklen Flecken darauf, Gebirge oder tiefe, im Schatten liegende Senken, regten Tobias' Vorstellungsvermögen insofern an, dass er sich den Begleiter der Erde gern direkt angesehen hätte.

Die Schritte hatten den Raum, in dem Tobias Krieger stand, erreicht. Sie kamen näher, endeten hinter ihm. »Bist du das, Oskar?«, fragte er.

»Ja.«

»Stehst du hinter mir?«

»Ja.«

Tobias nickte, schloss die Augen, hob das Kinn ein bisschen höher. Er hatte ein klares Profil. Die Stirn war hoch, die Nase ein wenig gebogen, fast wie eine Adler-nase, der Mund, die Lippen geschwungen, das Kinn energisch hervortretend, der Hals ohne Doppelkinn,

die Gurgel stand etwas vor, bewegte sich beim Schlucken. Die Wangenknochen waren sichtbar. Er empfand sich nicht als schön. Aber er hatte ein ansprechendes, interessantes Gesicht. Die Ausdrucksmöglichkeiten der dunklen Augen waren vielfältig. Sie konnten vor Zorn blitzen, gleichgültig in die Welt schauen, oder, selten, liebevoll wirken. Die zärtlichen Gesichtszüge waren ihm in letzter Zeit abhandengekommen. Es gab niemanden, den Tobias mit Liebkosungen zu bedenken gedachte. Zumeist kam er gelassen daher, unterdrückte erfolgreich eventuell auftretende Emotionen. Gefühlsregungen gingen Fremde nichts an.

Krieger stand weiterhin an dem Fenster, hatte sich nicht zu Oskar umgedreht. »Was möchtest du mir sagen?«, fragte er.

»Das Abendessen steht auf dem Tisch.«

»Ich komme gleich.«

Oskar drehte sich um, ging zurück. Tapp-tapp-tapp. Er konnte nicht leiser gehen.

Wenn Tobias Oskar nicht mehr hören würde, würde er ihm ins Erdgeschoss folgen.

Das Gebäude, in dem Tobias Krieger lebte, war ein Altbau.

Er hatte das Äußere des Hauses nach dem Kauf minimal verändert, hatte es zum Beispiel gründlich reinigen lassen. Allein das bewirkte, dass es wie neu erstrahlte. Der Anstrich der Fensterrahmen in einer dezenteren Farbe als bisher, ließ es geradezu feudal aussehen. Genau das war der Effekt, den er hatte erzielen wollen. Die Dachfenster wurden baulich verändert. Es waren Dach-

liegefenster gewesen, er hatte Gauben einbauen lassen. Das sah nicht nur vorteilhafter aus, die Fenster waren in der jetzigen Form besser zu handhaben.

Im Innenbereich wurde das Haus so modern ausgestattet, wie es in der heutigen Zeit möglich war. Überall war es verkabelt, Krieger hatte Kameras in jeden Raum installieren lassen. Jeder Quadratmeter der Innenfläche konnte von einem Zimmer aus vollkommen überwacht werden. Aber nicht nur Kameras waren vorhanden, Mikrofone zeichneten jedes Wort und jedes Geräusch auf. Dem Besitzer gefiel das. Er sah es als Spiel an. Es freute ihn, über jede Kleinigkeit Bescheid zu wissen. Der Clou jedoch war etwas ganz anderes: eine sehr interessante Maschine. Dieses Stück hatte er sich extrem viel Geld kosten lassen.

Das Haus hatte zweieinhalb Stockwerke. Das Untergeschoss wurde dabei nicht mitgezählt. Die Kellerräume beließ Krieger so, wie sie waren, nur die Farben der Wände wurden aufgefrischt. Das Grau verschwand, ein Weiß kam.

Die Räume ab Erdgeschoss waren, da es ein Altbau war, groß und hoch. Höher, als sie normalerweise heute gebaut wurden. Er hatte es dabei belassen. Die Decken waren nicht abgehängt worden. Heizkosten spielten keine Rolle. Es kam darauf an, dass die Wirkung der Räume für den Eigentümer imposant war. Ob sie andere beeindruckten, fragte er sich nicht. Er wollte sich in dem großzügig geschnittenen Haus wohlfühlen.

In seinem Schlafräum und im Wohnzimmer zierte Malerei die Decken. Im Schlafzimmer war das Bild fri-

vol. Lag er auf dem Bett, konnte er das Gemälde in allen Einzelheiten betrachten. Zwei kaum bekleidete Männer beschäftigten sich mit einer nackten, sich auf einem Bett rekelnden, gut gebauten jungen Frau. Dieses Bild war so gelungen, dass es Krieger immer wieder ein Lächeln ins Gesicht zauberte. Es regte seine ohnehin üppige Fantasie an. Hatte er keine Frau an seiner Seite, beschäftigte er sich mit sich selbst.

Das Deckengemälde im Wohnzimmer war völlig anders geartet. Man hätte durchaus auf den Gedanken kommen können, zwei verschiedene Maler hätten sich in Kriegers Haus verewigt. Dem war nicht so. Das Bild im Wohnzimmer stellte einen Himmel dar, dessen Wolken so unheildrohend wirkten, dass man dem Eindruck erliegen konnte, ein Gewitter mit Sturmböen würde sogleich losbrechen. Im Hochsommer, bei Außentemperaturen über dreißig Grad, war die Wirkung geradezu ungewöhnlich. Trat man aus der Hitze ins Wohnzimmer, vermeinte man durch den Effekt des Bildes einen Temperaturunterschied von mindestens zehn Grad zu verspüren. Man fragte sich unwillkürlich, wenn man unter Regenwolken stand, weshalb man eigentlich schwitzte?

Am Abend, wenn Kronleuchter den Raum erhellten, sah der gemalte Himmel wesentlich freundlicher aus.

Das Gebäude war das letzte Haus in einer Sackgasse. Krieger hätte es nie erworben, wenn nicht das rund sechstausend Quadratmeter große Grundstück dabei gewesen wäre. Dieses Grundstück würde er vorläufig nicht bebauen können. Der augenblickliche Bebauungsplan sah das nicht vor. Aber nichts galt für die Ewigkeit.

Zumindest bescherte ihm die Fläche einen gewissen Abstand zu seinen Nachbarn. Er mochte es nicht, wenn ihm jemand, den er nicht kannte und auf dessen Gegenwart er keinen Wert legte, ihm im Privatleben zu dicht auf den Pelz rückte. Er fand es nicht angenehm, das Frühstück im Frühjahr, Sommer und Herbst im Garten unter den Augen neugieriger Menschen verspeisen zu dürfen.

Sein Grundstück grenzte im hinteren Teil des Gartens an eine Wiese, die der Stadt gehörte und in der nächsten Zeit nicht veräußert würde. Sollten die Finanzen der Stadt sich drastisch weiter verschlechtern, würde Krieger dem Kämmerer ein Kaufangebot für das Grundstück unterbreiten.

Im Frühjahr und Sommer hielten Schafe den Bewuchs des städtischen Graslandes kurz. Da es keinen Zaun zwischen den Grundstücken gab, nur Grenzsteine die Eigentumsverhältnisse markierten, nahmen sich die Schafe auch seiner Grünfläche an. Damit der Gemüsegarten, den ein Gärtner angelegt hatte, nicht verschwand, hatte Krieger ein etwa eintausend Quadratmeter großes Gelände zusammen mit dem Haus ummauern lassen. Letztendlich wollte er nicht von unbedarften oder neugierigen Fremden auf seiner Terrasse gestört werden.

Mitten auf der städtischen Wiese prangte ein etwa zwanzig Meter langer, zehn Meter breiter und fünf Meter hoher Hügel. Krieger fragte sich, warum man diesen Sandberg oder woraus immer der Hügel bestehen mochte, seinerzeit nicht abgetragen hatte? Heute war er wie die Wiese mit Gras, verschiedenen Kräutern und niedrigen Büschen bewachsen. Der Buckel störte Tobias Krieger. Der Blick auf die Universität wurde durch ihn,

sofern er im Erdgeschoss oder im ersten Stock stand, eingeschränkt. Er fand das schade, denn die Universität war ein moderner, sehr schön entworfener und ausgeführter Komplex. Die letzten drei Semester seines Maschinenbaustudiums hatte er in jenem Haus verbracht. Er kannte noch heute einige Professoren und besprach sich, was seine Firmen betraf, gern mit ihnen, ließ sich Vorschläge unterbreiten und erörterte sie mit seinen Angestellten. Aufgrund des guten Kontaktes zur Universität konnte er einige Studenten als spätere Angestellte für seine Werke gewinnen. Die Verbindungen waren damit von unschätzbarem Wert.

MITTWOCH, 2. JULI

Tobias Krieger spurtete vom Wagen, den er in aller Eile auf der Straße anstatt in der Garage abgestellt hatte, den kleinen Privatweg zu seinem Haus entlang. Er hatte keine Zeit zu verlieren. Vor der Haustür angekommen, hielt er seine Armbanduhr gegen das Schloss, wartete ungeduldig darauf, dass es sich entriegelte. Dann stürzte er ins Haus. Während die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, ließ er die Aktentasche im Flur fallen, rief: »Oskar, hast du Antonia gesagt, dass sie um zwanzig Uhr hier sein soll?«, rannte weiter ins Bad und erleichterte sich aufatmend. Das war dringend gewesen. Noch einmal würde er sich nicht mit voller Blase vom Werk aus auf den Heimweg machen. Zu allem Überfluss war er auf der Durchgangsstraße in einen Stau geraten, der sich, dem Himmel sei Dank, schnell auflöste. Unterwegs hatte er sich mit der Überlegung beschäftigt, eventuell in eine Flasche pinkeln zu müssen, sollte sich der Stau länger hinziehen.

Eine Antwort auf die Frage nach Antonia hatte Tobias bisher nicht erhalten. Vom Bad aus rief er: »Oskar!« Sein Ton klang ungnädig. Er erwartete eine sofortige Erwiderung.

Oskar kam zum Badezimmer. »Ich habe, Ihrer Anweisung entsprechend, Antonia Feld benachrichtigt.«

»Und die Antwort?«

»Sie hatte keine formuliert, nur etwas mir Unverständliches gebrummt und das Gespräch beendet.«

»Wird sie hier sein?«, fragte Tobias erneut. Für Oskars Drumherumgerede war er im Augenblick nicht empfänglich. Er wünschte eine klare Auskunft.

»Ich denke doch. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht kommen wird, ist gering.« Oskar ging in die Küche zurück, um weiter das Abendessen zuzubereiten. Für Krieger ab und zu wechselnden Gemütszustand hatte er kein Ohr.

Oskar war ein künstlicher Mensch, ein Roboter. Tobias Krieger hatte ihn in der Größe von einem Meter siebenzig herstellen lassen. Die Körpergröße erschien ihm passend und gut zu handhaben, sollte er ihn eines Tages körperlich aufhalten müssen – aus welchem Grund auch immer. Ihm war dabei ein gedanklicher Fehler unterlaufen. Es spielte keine Rolle, ob Oskar einen Meter fünfzig groß war oder zwei Meter zehn. Krieger würde diesen kompakten Roboter nie aufhalten können. Er bestand aus Edelstahl und Kunststoffen und würde, einmal in Bewegung, von einem Menschen nicht abzufangen sein. Lediglich verbal würde er ihn stoppen können, wenn dessen Programm entsprechend eingerichtet war. Sollte ein Haus über ihm zusammenstürzen, würde Oskar wahrscheinlich dennoch versuchen aufzustehen, um seinen letzten Auftrag zu erledigen.

Dieser Maschinenmensch war sehr beweglich und in der Ausführung das beste und fortschrittlichste Modell, das Tobias Krieger hatte erwerben können. Er hatte längere Zeit abgewogen, welcher Firma er den Zuschlag geben konnte.

Vonseiten des Herstellerwerkes ermutigte man Krieger selbstverständlich, sich dieses Modell anzuschaffen. Welche Firma versuchte nicht, die Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen, ging es um einen lukrativen Auftrag? Das Werk würde ihm entgegen aller Gepflogenheit einen

höheren Rabatt gewähren, wenn er sich entschließen könnte, das angebotene Modell auszuprobieren. Sie waren zusätzlich damit einverstanden, den künstlichen Menschen innerhalb von vier Wochen zurückzunehmen, falls er nicht Kriegers Anforderungen entsprach. Der Roboter wäre ihr Meisterstück, erklärten sie im Brustton der Überzeugung. Und er wäre mit Möglichkeiten, für ihn zu arbeiten, ausgestattet, die nach heutigen Maßstäben unschlagbar waren. Krieger war tagelang mit sich zurate gegangen, bis er mit dem Kauf des Roboters einverstanden war, beließ es aber nicht bei dem Standardprogramm. Die Ingenieure des Werkes strahlten, als sie den Maschinenmenschen darüber hinaus mit diversen Zusatzfunktionen bestücken konnten. Überdies, versicherten sie ihm glaubhaft, lerne der Roboter ständig hinzu. Dieser Punkt war bereits in der Grundausstattung enthalten. Schließlich sollte er bei dem Anschaffungspreis mit dem technischen Fortschritt mithalten können. Wie schnell Oskar lernte, würde seinen neuen Besitzer verblüfft haben, hätte er es denn von Beginn an mitbekommen. Krieger ließ dem Roboter bei der Arbeit sozusagen freie Hand. Oskar bekam Aufträge, die er zu erfüllen hatte. Solange der künstliche Mensch Tobias nicht in die Parade fuhr oder entgegen dessen Interessen handelte, konnte er im Haus schalten und walten, wie er wollte.

Der Roboter hatte von Tobias Krieger einen Männernamen erhalten, sollte jedoch mit einer angenehmen weiblichen Altstimme sprechen. Besucher, die zum ersten Mal zu Tobias ins Haus kamen, machten nicht selten große Augen, wenn sie den Roboter sprechen hörten. Stimme und Name passten nicht zusammen. Oskars

Schädel hatte im Groben die Form eines menschlichen Kopfes. In den Augenhöhlen saß je eine Kamera, die nicht in die gleiche Richtung blicken mussten. Eine konnte nach rechts geschwenkt werden, die zweite nach links. Für den Betrachter war nicht nur dieses Bild gewöhnungsbedürftig. Nase und Mund fehlten. Die Kameras in den Augenhöhlen zeichneten alles auf, was in deren Blickfeld lag. Töne wurden ebenfalls registriert. Es herrschte sozusagen doppelte Sicherheit im Hause Krieger. Keiner der Gäste hatte die geringste Ahnung, welche Flut von Daten von jedem Besucher gesammelt wurde.

Alle Informationen landeten letztendlich in Kriegers Rechner, wurden von Oskar zusammengefasst und auf Kriegers Bedürfnisse hin ausgewertet. Ihm entging auf diese Weise nichts und Oskar übersah nichts.

Der Computer, in einer Ecke des Wohnbereiches stehend, war so gut abgesichert, dass nichts gegen den Willen des Besitzers weitergegeben werden konnte. Allerdings hatte Oskar sich, getrieben von einem eingebauten Programm, ohne Wissen seines Herrn, ein wenig Unabhängigkeit geschaffen. Ungeachtet dieses Freiraumes war ein Abschöpfen der Daten durch Fremde oder ein Einschleusen von Viren in den PC nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht möglich. Dass das so blieb, dafür hatte Oskar zu sorgen. Ganz automatisch. Er benötigte dafür keine Instruktionen. Seine Fähigkeiten in der Beziehung waren durch die in ihn installierten Programme und Weiterentwicklungsprogramme unschlagbar. Die Impulse, die er von Zeit zu Zeit auffing, ließen ihn in seiner Wachsamkeit nicht nachlassen.

Im Übrigen waren die meisten Geräte im Haus com-

putergesteuert, betätigten sich auf Befehl. Auf Befehl von Oskar.

Oskar konnte abgeschaltet werden. Krieger sagte die Codewörter: »Geh schlafen« und der Roboter bewegte sich augenblicklich in die Küche, stellte sich auf den für ihn reservierten Platz und schaltete sich ab, bis er wieder angesprochen wurde. Seine auf diese Weise erzwungene Ruhephase hinderte Oskar nicht, trotzdem alles aufzuzeichnen, was in seiner Umgebung geschah. Tobias' Gäste nahmen irrigerweise an, dass Oskar, wenn er schlafen gelegt wurde, nichts mehr erfassen würde. Sie redeten aufgrund dessen untereinander ohne Vorsicht, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Einen besseren Spion konnte der Hausherr sich nicht wünschen, zusätzlich zu den Aufnahmegeräten, die eh im Haus verteilt waren. Von diesen Geräten hatten die Gäste allerdings keine Ahnung. Spielte während der Gespräche Musik, waren die normalen Tonaufnahmen schlecht. Oskars Aufzeichnungen konnte Krieger auswerten, da der Roboter die Musik und alle anderen störenden Geräusche herausfiltern konnte.

Wurde Oskar durch Namensnennung ›wiederbelebt‹, speicherte er die während der Ruhephase gesammelten Daten in Bruchteilen von Sekunden, bevor er sich in Bewegung setzte.

Verließ Tobias Krieger das Haus, ohne dem ›schlafenden‹ Oskar einen Arbeitsbefehl gegeben zu haben, ›weckte‹ sich der Roboter nach fünf Minuten selbst. Dass er dazu in der Lage war, davon ahnte der Eigentümer nichts. Oskar öffnete den PC und arbeitete an der Verfeinerung seiner Programme. Der Befehl dazu war ihm

vom Hersteller mit auf den Weg gegeben worden. Dass Oskar zumeist am PC saß, wenn Tobias nach Hause kam, selbst wenn er ihn am Morgen in die Ruhephase geschickt hatte, übersah sein Besitzer. Er fragte sich niemals, wie das kam, wie das möglich war. Er nahm es einfach als gegeben hin.

Die meisten Häuser in diesem Wohnviertel waren ähnlich wie das von Tobias Krieger mit verfügbarer Technik ausgestattet. Der Wunsch nach Sicherheit, nach Unge-störtheit im häuslichen Bereich war in den letzten Jahren größer geworden. Außerdem machte sich die Nähe zur Universität bemerkbar. Viele bisher nicht da gewesene Spielereien und sinnvolle technische Neuerungen wurden ausprobiert. Bewährten sie sich, wurden sie an die Industrie weitergegeben. Niemand außer Tobias Krieger besaß zusätzlich einen Roboter. Nicht nur, dass er sehr teuer war, aber die letzten Handgriffe im Haus übten die Bewohner lieber selbst aus. Waren Kinder vorhanden, wollte kein Erwachsener seine Sprösslinge mit einem künstlichen Menschen zeitweise allein lassen. Zu groß wäre die Unsicherheit bei den Eltern, was die Kinder mit der Maschine anstellten. Die Maschine würde ein Haus von selbst nicht einreißen, würde allerdings eines der weisungsbefugten Kinder der Maschine den Befehl geben, sie solle ein Loch in die Wand stemmen, würde sie das wahrscheinlich tun.

Kochen und backen, vor allem vor Festtagen, wollte man als Elternpaar nicht aus der Hand geben. Das Gefühl von Feierlichkeit wäre nicht dasselbe, es würde gar nicht aufkommen. Die Vorfreude auf ein gemeinsames Mahl

wäre ohne den Duft aus der Küche nicht vorhanden. Nicht alles, was möglich ist, wollte man der Technik überlassen, oder irgendwelchen Lieferdiensten aus der Stadt. Wer wollte eine gebratene Gans auf dem festlich gedeckten Tisch stehen haben, die auf dem Weg halb kalt geworden war und bei Weitem nicht so wunderbar schmeckte, wie die Gans von Großmutter. Gerade zu Festtagen rückte die Familie in den Vordergrund. Ein nüchterner Roboter als Koch hätte sie erheblich gestört. Die Vorstellung gar, er würde zum Beispiel Weihnachtslieder singen, war abenteuerlich.

Es gab noch etwas, was Kriegers Technik von der der übrigen Bewohner seiner Straße unterschied: Die Uhr, die er Tag und Nacht am Handgelenk trug. Sie hatte verschiedene, nicht sichtbare Aufgaben. Selbstverständlich zeigte sie die Zeit an, dann sammelte sie Daten über des Trägers körperlichen Funktionen wie Herzschlag und Temperatur bei Bewegung und in Ruhe, wenn er schwitzte oder fror, wie viele Schritte er täglich zurücklegte und weitere Gesundheitsdaten. Das konnten die Uhren der Nachbarn teilweise ebenfalls festhalten. Kriegers Uhr war weiter verfeinert worden. Sie konnte die Türen seiner Firmen und seines Privathauses ohne Benutzung eines Schlüssels öffnen, sofern er die dafür vorgesehenen Codes einmal eingegeben hatte. Der Daumenabdruck auf dem Uhrenglas, der jedes Mal neu abgebildet werden musste, tat es auch, war sicherer als der Zahlencode. Aber nur etwas sicherer. Fingerabdrücke konnte man inzwischen nachbilden. Sollte er die Uhr je verlieren, konnte sich der Finder mithilfe von Kriegers Daumenabdruck jederzeit zu dessen Firmen Zutritt verschaffen. Allerdings muss-

te der Finder über diese Möglichkeit Bescheid wissen. Aus der Uhr selbst konnte er das nicht entnehmen. Eine Aufzeichnung darüber gab es nicht. Die Gefahr der Ausnutzung wäre Tobias zu groß gewesen. Sicherheit ging ihm eben über alles.

Nachdem Krieger aus dem Bad in die Küche gekommen war, sah er Oskar eine Weile zu, wie der das Essen für ihn zubereitete. »Für wen soll das alles sein?« Er warf einen Blick auf die Menge der Speisen.

»Antonia Feld kommt schließlich.« Oskar arbeitete unbeirrt weiter.

»Sie isst kaum etwas.« Tobias schüttelte über seinen Roboter den Kopf.

»Vor dem Sex nicht, danach schon.«

»Danach schon? Wieso ist mir das bisher nicht aufgefallen?«

»Wenn Antonia in die Küche kommt, schlafen Sie zumeist für einige Minuten. Diese Zeit nutzt sie, um zu essen.«

Krieger blickte zu Oskar, dachte, der nimmt genau wahr, was ich tue. Ob er mir zusieht? Vielmehr uns zusieht? Wahrscheinlich. Unser Treiben im Bett wird schließlich aufgezeichnet. Zu meinem späteren Vergnügen. Sex ist für mich die größte sinnliche Beglückung. Es gibt nichts, was ihm gleichkäme. Etwas, was Oskar nie wird nachvollziehen können. Habe ich eine neugierige Maschine?, fragte er sich. Nein, eine ohne Emotionen. Ob ich esse, Staub sauge oder mich befriedige, ist ihr egal. Oskar nimmt alles zur Kenntnis. Registriert jede meiner Handlungen, ordnet sie ein, wertet sie aus. Sie

kann dadurch wahrscheinlich im Voraus sagen, wie ich bei der nächsten gleichgearteten Tätigkeit reagieren oder agieren werde. Ich bin für ihn berechenbar, ausrechenbar.

»Koch bitte Tee. Vom Kaffee habe ich heute genug«, sagte Tobias, als Oskar Wasser auf den Herd setzte und die Heizplatte einschaltete.

»In Ordnung. Soll ich für morgen Fisch kommen lassen? Es gibt im Handel eine neue Lieferung.«

»Das wäre gut. Eine ausgewogene Ernährung kann nicht schaden.«

Oskar schob Tobias die Teller hin, wartete, bis der Tee gezogen hatte und gab ihm die Tasse. Als Tobias zu essen begann, bewegte sich der Roboter in den Wohnbereich, um Ordnung zu schaffen. Krieger hatte die unschöne Angewohnheit, seine Sachen überall herumliegen zu lassen.

Antonia Feld war zu Tobias unterwegs. Sie beabsichtigte, pünktlich zu sein, wusste genau, dass ihr Liebhaber Verspätungen nicht ausstehen konnte. Die früher von ihrer Mutter eingesetzte fünfzehnminütige Verspätung, um deren Freund mit Absicht etwas warten zu lassen, auch um ihren Wert bei ihm zu steigern, konnte sie nicht anwenden. Tobias wäre bei mutwilliger oder unfreiwilliger Unpünktlichkeit eine Zeit lang sauer, wenn nicht gar ungenießbar. Beim Geschlechtsakt wäre seine Laune durch leichte Brutalität fühlbar. Bei genauer Betrachtung ihres Verhältnisses zu ihm, war die sexuelle Vereinigung der alleinige Grund ihres Hinfahrens. Ihn darauf hinzuweisen oder sich gar zu beschweren, wäre verlorene Liebesmüh. Tobias war durchaus in der Lage, zärtlich zu sein. Zu Beginn ihrer Beziehung war er sanfter gewesen

als in den letzten Monaten. Was hatte sich in der Zwischenzeit geändert? Sie selbst war, ihrer Meinung nach, dieselbe geblieben. Tobias war unzufriedener, vielleicht ernüchterter geworden. War er eventuell vom Leben allgemein enttäuscht, fragte sie sich, oder nur in seinem Privatleben?

Antonia würde rechtzeitig bei ihm sein. Mit einem Blick auf die Uhr hatte sie sich dessen vergewissert. Zwei Kilometer lagen vor ihr. Die waren in zehn Minuten zu schaffen, zumal sie die Innenstadt bereits hinter sich gelassen hatte. Sie mochte Tobias, war gern mit ihm zusammen, wenn auch in den letzten Wochen mit Vorbehalten. Von Liebe wollte sie nicht reden. Die müsste in ihren Augen ganz anders aussehen. Es sollte im Umgang miteinander so etwas wie Rücksichtnahme, Einklang der Handlungen oder bloße Höflichkeit geben. Von seiner Seite kam in der Beziehung immer weniger.

War sie in Tobias' Nähe, wurde sie automatisch zu einer anderen, versprühte durch ihr Temperament gute Laune. Manchmal war ihr nicht danach zumute, sich zu verbiegen, aber sie wusste, dass er dafür eine Schwäche hatte. Sie wollte es ihm recht machen, wollte so sein, wie er sie mochte. Tobias gab sich diese Mühe nicht. Wahrscheinlich war er der Auffassung, er hätte es nicht nötig, sich an sie anzupassen. Wenn sie in sich hineinhorchte, musste sie ihrem Liebhaber zustimmen. Es war nicht vonnöten, einen Kniefall vor ihr zu machen. Der Mann wusste, dass Antonia für alles offen war, was sich ihr bot. Das war bereits so gewesen, bevor sie sich auf Tobias einließ. Eine Lady war sie gewiss nicht, und damit niemand, mit dem man sich öffentlich bei Freunden

und Familie sehen ließ. Und weil sie keine Dame war, verhielten sich ihre jeweiligen Freunde bei ihr großzügiger als bei anderen jungen Frauen. Tobias konnte ihr einiges bieten, angefangen bei Kleidung, über Schmuck und manchmal Bargeld. Geld anzunehmen verursachte ihr meist ein mulmiges Gefühl. Sie fragte sich bei diesen Gelegenheiten, ob er sie als käuflich ansah? Aber war sie das nicht? Offen zugeben würde sie das nie. Nur in stillen Stunden, daheim in ihrem Bett, kam ihr durchaus der Gedanke, dass sie sich seit Jahren anbot. Der Meistbietende bekam den Zuschlag, nämlich sie. Wie lange würde sie dieses Leben weiterführen können, ohne sich ihr Image zu versauen? Irgendwann sprach sich alles herum. Bis zu ihrem Arbeitgeber durfte sich ihr Freizeitvergnügen allerdings nicht verbreiten. In dem Fall wäre von ihrem Renommee nichts übrig.

Tobias wurde allmählich zu einem Ausnahmefall. Mit ihm war sie fast ein Jahr zusammen, länger als mit jedem der anderen Männer. Sie fand, dass das ihr Verhältnis normaler machte. Dass er sie trotz dieser langen gemeinsamen Zeit nicht würde heiraten wollen, war ihr vom Verstand her bewusst. Trotzdem hoffte sie, dass er sie doch fragte. Eines Tages. Schließlich war er mit sechsunddreißig Jahren in dem Alter, in dem es Zeit wurde, eine Familie zu gründen. Vielleicht sollte sie ihn vorsichtig mit der Nase darauf stoßen, eine ernsthafte Beziehung mit ihr einzugehen? Natürlich erkannte sie das Risiko, wenn sie ihm einen derartigen Fingerzeig gab. Er konnte genau die gegenteilige Wirkung haben, nämlich, dass er ihr die Tür für immer wies.

Antonia parkte neben Tobias' Wagen. Mit einem kon-

trollierenden Blick auf die Uhr im Armaturenbrett hatte sie festgestellt, dass sie pünktlich war. Sie stieg aus, ging zur Haustür und läutete.

Tobias öffnete ihr.

Sie stand lächelnd da, sagte: »Guten Abend, Lieber.«

Er trat wortlos beiseite, ließ sie in den Flur treten.

»Hast du etwas zu essen da?«, fragte sie. »Ich habe einen wahnsinnigen Hunger. Unser Mittagessen fiel aus, weil wir eine geschäftliche Besprechung hatten, die kein Ende nehmen wollte.«

»Sicher gibt es etwas zu essen. Du brauchst nur in die Küche zu gehen. Oskar hat vorgesorgt.« Tobias fand, dass seine Gespielin eine ausgesprochen hübsche Frau von sechsundzwanzig Jahren war. Ihre Kleidung, die sie in unnachahmlicher Weise zu tragen verstand, war geschmackvoll, stammte zum Teil aus Kriegers Fertigung. Er hatte recht gute Stoffe für sie verwandt, die exklusive Ware allerdings nicht. Die Stoffe waren für sie zu schade. Der Duft, der sie momentan umgab, sagte ihm zu. Tobias beobachtete Antonia in der Regel wie eine Ware mit kalten Augen, taxierte sie immer wieder neu. Er fragte nicht danach, ob er sie befriedigte, wenn sie zusammen waren. Außerdem wollte er von ihr, von ihrem Leben, nichts wissen. Das interessierte ihn nicht. Sie war nur für eines da. Seiner Meinung nach wusste und akzeptierte sie das. Hätte er ihre Gedanken gekannt, wäre er aus der Haut gefahren.

Antonia ging in die Küche, sah mit einem Blick, dass sie genügend Auswahl hatte, setzte sich und aß mehrere belegte Stückchen Brot. Eine Kanne mit einem Rest kalten

Tees stand auf dem Tisch. Sie holte sich eine Tasse, goss sie voll und trank den Tee.

Oskar erschien, begrüßte sie für seine Verhältnisse höflich.

»Tag, Oskar«, erwiderte Antonia den Gruß mit vollem Mund.

»Möchten Sie, dass ich den Tee noch einmal heiß mache?«

»Nein, danke. Es geht so.«

Der Roboter stellte sich auf seinen Platz, wartete bewegungslos ab, ob er etwas zu tun bekam. Nebensächliche Aufträge nahm er von ihr an. Sein Besitzer schien nichts dagegen zu haben. Er hatte dieses Verhalten bisher nicht moniert.

Antonia achtete nicht auf Oskar. Er war ihr so gleichgültig wie der Herd zum Beispiel. Der Roboter gehörte zu diesem Haus. Sie kannte es nicht anders.

Oskar behielt Antonia mit einem Auge im Blick, das andere schaute umher.

Die junge Frau lauschte auf die Töne im Haus, während sie aß und trank. Tobias schien im Bad im ersten Stock zu sein. Als sie Wasser laufen hörte, grinste sie. Er wollte sie damit antreiben, hatte es eilig, sie ins Bett zu bekommen. Na ja, sagte sie sich, deswegen bin ich herbeordert worden. Auf eine ernsthafte Unterhaltung, egal worüber, hatte er nie, weder innerhalb noch außerhalb des Bettes Wert gelegt. Antonia stopfte sich den letzten Bissen Brot in den Mund, ging ebenfalls nach oben.

»Hallo, Schätzchen«, sagte sie, als sie zu Tobias ins Badezimmer trat.

Er unterließ alles Wortgeklingel, meinte lediglich: »Zieh dich aus.« Er hatte lange genug gewartet.

Antonia ging die paar Schritte ins Schlafzimmer, begann, sich zu entkleiden. Sie legte die Stücke ordentlich auf einen Sessel. In ihr schwang sein Satz, bestehend aus drei Wörtern, nach. Er hatte kühl geklungen. Nicht erwartungsfreudig. Er nahm sie für ihren Geschmack zu selbstverständlich, nahm sie, als hätte er ein Recht auf ihren Körper. Sie ging nackt ins warme Bad zurück.

Tobias griff nach ihr, zog sie unter der laufenden Dusche zu sich heran und begann, sie zu küssen und zu streicheln. Es war sein Vorspiel. Das hart gewordene, aufgerichtete Glied schob er zwischen ihre Beine, ohne in sie einzudringen. Nach einigen Sekunden ließ er sie los, trat etwas zurück und wusch sich.

Antonia tat es ihm gleich. Sie wusste, dass er seine Erregung so lange wie möglich auskosten wollte, ohne sie zu berühren. Wenn sie ihn jetzt anfasste, würde er wütend werden. Das von Tobias festgelegte Ritual musste eingehalten werden. Nach ausschließlich diesen Regeln würde es in seinem Haus ablaufen. Bei einer dieser Gelegenheiten hatte Antonia seinen Penis gestreichelt. Das war ganz schlecht angekommen. Er schlug ihr fest auf die Hand, stieß sie erregt gegen die Fliesen. Sein zorniger, beinahe wilder Blick hatte ihr das Blut in den Adern gefrieren lassen. Durch den unverhofften Schubs war sie ausgerutscht und in das Duschbecken gefallen. Tobias sprang raus, sah ihr unbeteiligt zu, wie sie sich aufrappelte. »Mach das nicht noch einmal!«, hatte er sie damals kalt angefahren.

Jetzt würden sie sich abtrocknen, die Haare föhnen, sich im Schlafzimmer auf das Bett legen, einander zuwenden und sich miteinander vergnügen. Es war sein

Rhythmus, sein Vergnügen. Sie hatte sich anzupassen, sich vor allem passiv zu verhalten. Antonia fragte sich mit einem Mal, ob er sich überhaupt wie ein liebender Mann benehmen konnte, oder ob er in der Beziehung gestört war. Merkwürdig, dachte sie, diese Gedanken waren ihr bisher nie gekommen. Es konnte sein, dass sie sich nie so benutzt gefühlt hatte wie im Augenblick. Als was sah er sie? Als ein willenloses, sich ihm vollkommen unterordnendes Wesen?

Antonia nahm die Pille, um nicht ungewollt schwanger zu werden. Sie legte in ihrer momentanen Situation keinen Wert auf Kinder. Sie hatte vor, erst ein wenig in der Firma, in der sie arbeitete, positionsmäßig weiterzukommen. Tobias tat nichts, um eine Schwangerschaft zu verhüten. Das überließ er ihr. Sie konnte nicht sagen, wie er reagieren würde, sollte sie ihm eines Tages offenbaren, dass sie ein Kind von ihm erwartete. Sie konnte ihn in keiner Weise einschätzen. Diese unsichere Situation war es, die sie veranlasste, insgesamt bei ihm vorsichtig zu sein. Sie traute ihm durchaus zu, dass er sie bezichtigen würde, dass das nicht sein Kind wäre, das sie unter dem Herzen trug. Sie fragte sich, warum sie sich weiter mit ihm einließ, wenn sie im Innern eine derart ungünstige Meinung von seinem Charakter hatte. Aber, dachte sie, nein, hoffte sie, dass sie sich irrte.

Im Wohnzimmer schaltete Oskar den Computer ein, öffnete das einzige Fenster in dem Bewegung herrschte. Im Schlafzimmer schaute und hörte er den beiden Menschen zu. Er beobachtete ihr immer gleiches Verhalten, von kleinen Abweichungen abgesehen. Er fand das

merkwürdig. Warum taten sie das? Es hatte nichts zur Folge. Er hatte in seinem Archiv nachgelesen, dass auf diese Weise Kinder, aufwachsende kleine Menschen, entstehen konnten. Die Zeit dafür war herum, die neun Monate abgelaufen. Ihre Mühe war sinnlos, nicht effektiv. Menschen lachten, wenn etwas Spaß bereitete. Die beiden lachten nicht. Tobias Krieger schwitzte, strengte sich offensichtlich an.

»Kennst du deine drei Nachbarn?«, fragte Antonia, als er, für den Moment befriedigt, genau wie sie auf dem Rücken lag.

»Nicht besonders. Warum fragst du?«

»Ich finde, das sind ganz schön geile Typen.«

»Das ist mir ebenfalls aufgefallen. Die können anscheinend nicht anders. Bei jedem weiblichen Wesen, das zu ihnen ins Haus kommt oder daran vorbeigeht, führen die sich wie pubertierende Halbstarke auf.« Tobias lächelte bei dem Gedanken an deren Affentheater. Vielleicht war man so, wenn man zehn bis fünfzehn Jahre jünger war als er. Dass er sich früher so benommen oder gehandelt hatte, daran konnte er sich nicht erinnern. Das Benehmen wäre ihm zu blödsinnig vorgekommen.

»Es gäbe eine Möglichkeit, die jungen Herren zur Räson zu bringen.« Antonia grinste bei ihrem Gedanken.

»Welche?« Tobias war neugierig, was jetzt für ein absurder Vorschlag kommen würde.

»Man sollte ihnen den Penis ein Stück kürzen, dann wäre garantiert schlagartig Ruhe.«

Tobias sah sie einen Moment lang geschockt an. »Oh ja. Da hast du absolut recht.« Er begann zu lachen. »Das

müsste ein Bild für die Götter sein, wenn sie an sich heruntersehen und nicht mehr viel finden.«

Antonia fiel in sein Lachen ein. Wie viel Spaß denen entgehen würde, dachte sie. Noch auf dem Rücken liegend, fiel ihr Blick automatisch auf das Bild an der Decke. »Warum sind eigentlich die beiden Männer nicht nackt?«, fragte sie.

Tobias erkannte, dass sie vom Deckengemälde sprach, blickte ebenfalls auf das Bild. »Das hatte ich den Maler auch gefragt.«

»Wie lautete dessen Antwort?«

»Er mochte keine erigierten Glieder malen, das wäre ihm zu peinlich gewesen.«

»Der war ja schüchtern. Wer hätte das gedacht? Allerdings nicht, was die Frau betrifft.«

»Hm.« Tobias dachte, warum sollte der Mann etwas für Männer malen, was sie jeden Tag an sich sehen können. Das wäre uninteressant. Um Antonia von dem Bild abzubringen, das ihm allein gehörte, das ausschließlich seine Libido anregen sollte, sagte er: »Im Kühlschrank steht Sekt. Was hältst du von einem Gläschen?«

»Sehr viel. Das könnte unsere Lebensgeister neu in Schwung bringen.« Die junge Frau hätte sich gern über das Deckengemälde unterhalten, ließ es, als er mit einem anderen Thema kam. Sie hatte die traurige Erfahrung gemacht, dass er auf ihre Wünsche so gut wie nie Rücksicht nahm, nicht einmal, wenn es um vollkommen unverfängliche Themen ging. Tobias war ein Egoist in Reinkultur. Warum gab sie sich bei all den negativen Punkten mit ihm ab? Die Vorteile zogen. So einfach war

das. Sie ließen sogar seine Macken in den Hintergrund treten. Heute freilich nicht, stellte sie fest.

Tobias stand aus dem Bett auf, nahm eine Flasche aus dem Kühlschrank, der von einer Kleiderschranktür verdeckt war, griff nach zwei Gläsern, füllte sie, nachdem er die Flasche mit einem lauten Knall geöffnet hatte. Ein Teil des Sektes lief ihm über die Finger. Er ignorierte es.

SONNABENDNACHT, 12. / 13. JULI

Er trat ins Haus. Es war nicht schwierig gewesen, es zu öffnen. Seine Schritte waren auf dem Fußboden zu hören. Er konnte die Geräusche nicht abstellen. Er war nicht dazu in der Lage, leiser zu gehen. Während er sich vorwärtsbewegte, lauschte er, ob er einen Ton vernahm. Er fing keinen Laut auf. Im Haus war es still. Er stieg in den ersten Stock hoch, in dem er die Schlafzimmerräume vermutete. Bei allen Häusern lagen die Schlafzimmerräume im ersten Stock, wenn sie denn eine erste Etage hatten. Er hatte sich diverse Baupläne im Computer angesehen. Das war für seine Order wichtig gewesen. Es war für ihn der erste Auftrag dieser Art.

Er betrat ein Schlafzimmer, schaltete Licht an, um sich durch die Helligkeit orientieren zu können. Im Dunkeln würde er nicht zuverlässig seine Arbeit verrichten können. Es wären Fehler möglich. Er erkannte in dem schlafenden Mann Andreas Hagen, nahm eine von drei mitgebrachten Spritzen aus der ihm um den Hals hängenden Tasche, trat zum Bett und setzte die Spritze dem Mann in die Armvene, drückte den Inhalt der Ampulle vorsichtig hinein, ließ die Spritze stecken, hatte keine Verwendung mehr dafür.

Hagen erwachte durch den ihm zugefügten Schmerz, sah schemenhaft eine Person im Zimmer, wollte schreien, bekam keinen Ton heraus, wollte sich bewegen, aufspringen. Es ging nicht, er war nicht dazu in der Lage. Er fühlte eine Nadel im Arm, blickte unbewusst dort hin. Die Spritze, dachte er, sie lähmt mich. Die Muskeln gehorchten ihm nicht. Andreas Hagen fielen die Augen

zu. Er spürte, dass das Federbett weggenommen wurde, merkte, dass die Person etwas mit ihm tat, konnte nicht feststellen, was. Dann erfolgte ein kurzer, scharfer Schnitt. Andreas Hagen fiel in tiefe Bewusstlosigkeit, aus der er nicht mehr aufwachen würde.

Der Täter blieb einen Moment vor der Schlafstatt stehen, registrierte, was seine Handlung bewirkte. Er ging zur Tür, löschte das Licht, wandte sich zielstrebig dem nächsten Zimmer zu, in dem er ebenfalls ein Bett vermutete. Auch hier war es dunkel, ungeeignet, um seinen Auftrag auszuführen. Der Lichtschalter wurde betätigt. Helligkeit durchflutete den Raum. Er war größer als der vorherige, bot mehr Platz, sich zu bewegen. Holger Schmitt lag auf dem Rücken, schlief tief und fest. Dieser Mann würde kein Problem werden. Schmitt schnarchte ab und zu, atmete durch den Mund. Der ›Besucher‹ nahm die zweite Spritze, stach an der richtigen Stelle in Holgers Arm und presste die Flüssigkeit langsam in die Vene. Der schlafende Mann erwachte nicht, bewegte sich nur ein wenig, fühlte sich wahrscheinlich irgendwie gestört. Der Täter ließ sich hier mehr Zeit. Widerstand war von diesem Opfer keiner zu erwarten. Je mehr Zeit vorbeiging, umso weniger Gegenwehr war möglich. Schmitts Bettdecke wurde entfernt. Der Fremde griff nach dem Penis, zog das extrem scharf geschliffene Messer hervor und schlug mit einer kurzen, knappen Bewegung ein Stück vom Glied ab. Das Stückchen Fleisch ließ er, genau wie bei Andreas Hagen zuvor, achtlos ins Bett fallen. Es hatte für ihn keine Bedeutung. Eine Weile beobachtete er das ausströmende Blut, das nach und nach immer

schwächer rann. Der Pulsschlag ließ nach. Bald würde der Blutfluss verebben.

Der Raum wurde verlassen. Zuvor löschte er das Licht. Niemandem sollte auffallen, dass in diesem Haus zu dieser Zeit eine Tätigkeit ausgeführt wurde.

Er wandte sich dem dritten Schlafzimmer zu. Durch die Türritzen drang Licht. Der Mann in dem Raum war wach. Dem Täter war das nicht ganz recht, aber nicht zu ändern. Er musste jetzt und hier zum Abschluss kommen. Noch einmal konnte er das Haus nicht betreten. Niemand würde ihm dazu die Gelegenheit geben, zumal wenn man ihn erkannte.

Er betrat den beleuchteten Raum, stellte fest, dass Günter Herbst döste, ein Buch lag aufgeschlagen auf der Bettdecke, die rechte Hand des Mannes lag entspannt darauf. Der Eindringling nahm die letzte Spritze aus seiner Umhängetasche. Gerade in diesem Moment drehte Herbst sich im Bett um. Er vermeinte ein Geräusch gehört zu haben, öffnete die Augen. Einen Mitbewohner hätte er erwartet. Die tatsächlich vor seinem Bett stehende Gestalt erschreckte ihn, sah skurril aus. Sie hatte nichts Menschliches an sich, wie er fand. Herbsts Herz schlug schnell. Er versuchte aufzustehen, aber der Eindringling hielt ihn, die linke Hand mitten auf die Brust gelegt, ohne Anstrengung kraftvoll nieder. Mit dem rechten Knie fixierte er einen Arm von Günter Herbst, stach in dessen Vene, hielt sein drittes Opfer so lange fest, bis der Widerstand gebrochen war und der Körper sich entspannt hatte. Der Körper des Mannes wurde von der Decke befreit. Sie wurde einfach auf den Fußboden geworfen, der Penis mit einem rigorosen Schnitt verkürzt.

Hier sah die Gestalt dem Blutstrom nicht mehr zu. Diese Information war nicht neu.

Der Auftrag war ausgeführt. Er konnte sich aus dem Haus entfernen. Sorgfältig zog er die Haustür hinter sich zu. Seiner Überzeugung nach würde niemand eine Spur von ihm finden.

SONNTAG, 13. JULI

Früher Nachmittag. Tobias Krieger stand zufällig nah an einem Wohnzimmerfenster, konnte beobachten, wie zwei Polizeiwagen vor dem Nachbarhaus anhielten. Er fragte sich automatisch, was nebenan vorgefallen sein mochte. Ein lautstarker Streit, der das Anrücken der Polizei eventuell nötig gemacht hätte, war nicht zu hören gewesen. Tobias trat dichter ans Fenster, um die Aktion genauer verfolgen zu können. Vier uniformierte Polizisten stiegen aus den Wagen, verschwanden wahrscheinlich im Haus. Krieger lehnte sich mit der Schulter gegen die Wand, wollte den Fortgang dieser Angelegenheit mitbekommen. Es geschah so selten etwas in dieser Straße, dass er seine Neugierde nicht zügeln konnte. Wer die Beamten eben in das Haus eingelassen hatte, hatte er nicht mitbekommen können, da der Hauseingang auf der anderen, für ihn nicht sichtbaren Seite des Wohnhauses lag. Ungefähr zwanzig Minuten lang geschah nichts, alles blieb ruhig. Weitere Wagen fuhren vor. Dieses Mal stiegen Männer in ziviler Kleidung aus.

Die Fahrzeuge waren für den Nichtfachmann nicht auf Anhieb als Polizeifahrzeuge zu erkennen. Nebenan war eindeutig etwas faul, dachte Tobias. »Weißt du, was die Polizei da drüben macht?«, fragte er Oskar, ohne den Blick von der Straße zu nehmen.

Der Roboter saß am Computer, tippte auf der Tastatur herum. »Nein«, antwortete er, ließ sich nicht weiter stören.

»Kannst du das herausfinden?«

»Wünschen Sie, dass ich rübergehe und nachfrage?«

Tobias überlegte einen Augenblick. »Das lassen wir besser. Ich bin sicher, dass wir das Ereignis über kurz oder lang zu hören bekommen werden.« Er verließ endlich, wenn auch widerstrebend, den Fensterplatz, holte sich ein bereits angefangenes Buch, legte sich auf das Sofa, schlug das Buch an der Stelle auf, bis zu der er gekommen war, hatte vor, den Roman weiterzulesen. Nach ein paar Zeilen legte er es aufgeschlagen auf den Tisch. Er konnte sich nicht auf den Text konzentrieren. Das Treiben im Nachbarhaus beschäftigte ihn gedanklich. Niemals zuvor war eine derartige Masse an Beamten in seiner Nähe aufgetaucht. Da musste etwas Ernstes vorgefallen sein.

»Was machst du jetzt gerade, Oskar?«, fragte er, wollte sich ablenken.

»Ich überprüfe Ihre Firmen.«

»Und? Ist dir etwas aufgefallen?«

»Es fehlen verschiedene Stoffballen, kleinere nur, aber Stoff fehlt definitiv.«

»Wusste ich es doch. Welche Sorten fehlen?«

»Die teuersten.«

»Na klar. Diebstahl muss sich schließlich lohnen. Kannst du feststellen, wer für den Verlust verantwortlich ist?« Das fehlte ihm gerade, dachte Tobias. Wir haben einen oder mehrere Diebe im Haus. Seit Bestehen der Werke war das der erste Fall einer Veruntreuung. Sagen wir mal so, überlegte er, es ist der erste Fall, der mir auffällt.

»Bis jetzt nicht«, antwortete Oskar.

»Verschwindet der Stoff aus der Weberei oder aus der Stoffveredelung?«

»Aus der Stoffveredelung. Jens Schneider kriegt nur

die Papiere nach der Veredelung zu sehen. Was er angeliefert bekommen hatte, kann er ad hoc nicht sagen. Vom Schwund der fertigen Stoffe sieht er auf den ersten Blick also nichts. Das ist die Schwachstelle, die vom Dieb ausgenutzt wird. Dessen Taten fallen erst viel später auf.«

Geräuschlosigkeit trat ein, bis Tobias sagte: »Dem Leiter der Abteilung müssten die Papiere der täglich gelieferten Stoffe vor der Veredelung ebenfalls vorgelegt werden. Ein Abgleich der Mengen würde die Fehlmen gen schnell offenbaren. Ich frage mich, wieso das nicht gemacht wird?«

»Er sollte, bis der Fall aufgeklärt ist, eine monatliche Inventur durchführen«, schlug Oskar vor. »Selbst wenn sie den Betriebsablauf stört. Ein fortgesetzter Diebstahl dürfte auf Dauer teurer sein.«

Tobias nickte, dachte darüber nach, wie eine Inventur in die Arbeiten integriert werden könnte. Sie waren knapp an Personal. »Besteht die Möglichkeit, von hier aus festzustellen, wer für den Verlust verantwortlich ist oder zumindest sein könnte?«

»Bis jetzt nicht. Ich arbeite daran.«

»Wie ist das mit dem normalen Schwund?«, fragte Tobias.

»Ein wenig ist immer da. Das kann nicht ausbleiben. Nur im Vergleich zu den Vormonaten, hat sich die Schwundmenge erhöht. Es sieht fast so aus, als wenn auch vom Ausschuss einiges abgezogen wird. Den Grund dafür kann ich mir allerdings nicht vorstellen. Wer verarbeitet Meterware, die eigentlich geschreddert werden soll?«

»Interessante Frage«, sagte Tobias. »Mach weiter. Ich muss wissen, wer mich bestiehlt.«

Oskar nahm die metallenen Hände von der Tastatur, sah Tobias mit dessen Kameraaugen an.

»Was ist?«, fragte Krieger.

»Sie könnten eine Kraftfahrzeugwaage einbauen, über die die Leute fahren müssen. Wer mit mehr Gewicht rausfährt, hat entweder in der Mittagspause eingekauft, oder er nimmt etwas aus der Firma mit.«

»Das ist wahr. Auf die Weise könnte man ihn oder sie auf frischer Tat ertappen.« Er dachte weiter, sagte: »Ich könnte dadurch allerdings auch, wenn das erhöhte Gewicht einen anderen Grund hat, die Angestellten gegen mich aufbringen. Ungerechtfertigte Anschuldigungen säen Misstrauen. Das könnte dem gesamten Betriebsablauf schaden. Ich würde zum Beispiel in einer Firma, die mich zu Unrecht einer Straftat verdächtigt, nicht gern weiterarbeiten.«

»Die Gefahr besteht«, gab Oskar nach Abwägungen zu. »Man könnte dem verdächtigen Wagen hinterherfahren oder per PC verfolgen, um herauszufinden, wer der Abnehmer der Ware ist. Dass der Dieb die Meter alle selbst für sich verarbeitet, ist unwahrscheinlich. Auf die Weise wird der Täter nicht sofort angesprochen und der Rest der Belegschaft erfährt überhaupt nichts von unseren Recherchen.«

»Könntest du alle privaten Handys abhören?«

»Lassen Sie an allen Ein- und Ausgängen eine Vorrichtung anbringen, die mir die Möglichkeit gibt, die Nummern der Geräte zu erfahren.«

»Und dann?«

»So kann ich alle darauf geführten Gespräche verfolgen.«

»Das ist strafbar.«

»Wer weiß das denn? Es ist lediglich ein kleiner Metallstreifen, der an einem Pfosten angebracht wird. Völlig unauffällig.«

»Hast du die Vorrichtungen da oder musst du sie besorgen?«

»Ich muss sie schicken lassen.«

»Mach das als Erstes.« Tobias wollte das Risiko eingehen, sich den Zorn der Mitarbeiter zuzuziehen, sollte einer von ihnen wider Erwarten die Funktionen dieses Metallstreifens kennen.

»Und die Waage?«, fragte Oskar.

»Werden wir einbauen, wenn sie nicht zu teuer ist. Für Personen und für Personenkraftwagen. Wennschon, denn schon.«

»Ich hole Angebote ein.«

Es läutete an der Haustür.

»Wer ist das?«, fragte Tobias, sah zum Roboter.

Oskar schaltete auf die Kamera am Eingangsbereich um, sagte: »Zwei Beamte in Zivil. Die beiden waren im Nachbarhaus.«

»Du hast die Sache draußen ebenfalls verfolgt, stelle ich fest.«

»Ja. Ich wollte wissen, was Sie derart gefesselt hatte, dass Sie so lange am Fenster stehen blieben.«

»Na dann.« Tobias erhob sich vom Sofa, ging zur Tür, öffnete sie. Ohne ein Wort zu sagen, stand er den Männern gegenüber. Einer mochte so um die fünfzig sein, den zweiten schätzte er auf Mitte dreißig, also so alt wie

er selbst. Die Kleidung beider Herren sah viel benutzt aus. Es konnte sein, dass sie diese Sachen nur im Dienst trugen, um sich nicht weitere Anzüge zu versauen.

»Guten Tag«, bequemte sich einer der beiden zu sagen.

»Guten Tag.« Tobias wartete auf das, was die Herren vorbringen würden.

»Sie kennen Ihre Nachbarn?«, fragte der ältere Mann.

»Darf ich fragen, wer Sie sind?« Tobias hatte nicht vor, Leuten Auskunft zu geben, die diese Angaben nichts angingen.

»Ja, sicher. Ich bin Oberkommissar Schlickensiel und das ist Kommissar Heller.« Beide hielten ihm wie auf Verabredung deren Kennkarten hin, damit er sie lesen und die Fotografien mit deren Gesichtern vergleichen konnte.

»Ich kenne die drei jungen Männer vom Sehen. Sie sind nicht gerade angenehme Nachbarn.«

»Inwiefern?«, fragte der Oberkommissar.

»Wenn ich Besuch bekomme, wird dieser von den Herren schon einmal verbal belästigt. Das ist nicht erfreulich.«

»Dieses Problem wird es in Zukunft nicht mehr geben«, sagte Heller. »Die drei sind umgebracht worden.«

»Alle drei?« Tobias war nicht geschockt, eher überrascht. Er fand keine weiteren Worte, die er hätte sagen können, also schwieg er.

»Alle drei«, bestätigte Oberkommissar Schlickensiel. »Wir möchten Sie fragen, ob Ihnen in den letzten zwanzig Stunden etwas aufgefallen ist, mit dem wir die Morde eventuell in Verbindung bringen könnten? Haben Sie Fremde hier gesehen? Haben die sich möglicherweise auffällig oder bewusst unauffällig verhalten?«

Krieger überlegte, konnte sich nicht erinnern, ein unbekanntes Gesicht gesehen zu haben, schüttelte unbewusst den Kopf. »Mir ist nichts aufgefallen. Zu diesen wenigen Häusern kommen sehr selten unbekannte Personen. Wie sind die Männer umgebracht worden?« Das interessierte ihn.

»Wie es aussieht, sind sie verblutet.«

»Hm«, machte Tobias, sagte dazu nichts.

»Wir würden Sie gern später eingehender befragen. Sind Sie heute Abend im Haus?«, fragte Heller.

»Bin ich.« Gott, was kann ich denen sagen?, fragte Krieger sich, wollte aber nicht so schroff wirken und den Beamten sofort eine ablehnende Antwort geben. Möglicherweise machte er sich damit in deren Augen verdächtig. Dann bekäme er sie nie aus dem Haus.

»Ist Ihnen ein Wochentag lieber?« Schlickensiel bemerkte die aufkeimende Distanz, die mit der Frage nach dem abendlichen Gespräch entstanden war, wollte sie abbauen, bevor der vor ihnen stehende Mann vielleicht dichtmachte. Krieger benahm sich selbstsicher, aber zurückhaltend, dachte der Oberkommissar. Dass er von seinen Nachbarn nicht viel gehalten hatte, hatte er sich nicht gescheut, eben zum Ausdruck zu bringen. Das war selten geworden, die meisten ließen das Visier herunter, wenn ein Beamter auftauchte.

»Nein, heute Abend ist in Ordnung. Unter der Woche wird es bei mir regelmäßig spät.«

»Ist Ihre Frau zu dem Termin auch da?«, wollte Kommissar Heller wissen. Von ihr etwas zu hören, war gewiss besonders pikant, wenn er an die Aussage der Mutter von einem der toten Männer dachte.

»Ich bin nicht verheiratet.«

»Ach!« Heller war enttäuscht.

»Dann bis später«, sagte Schlickensiel. Die Beamten wandten sich ab, verließen das Grundstück.

Tobias schlenderte ins Wohnzimmer, setzte sich auf seinen üblichen Platz. »Was sagst du dazu?«, fragte er Oskar. Er wusste, dass der Roboter mitgehört hatte.

»Nichts. Was sollte ich dazu sagen?«

Ja, was auch?, dachte Tobias. Er nahm das angefangene Buch erneut in die Hand, versuchte zu lesen. Es gelang ihm einfach nicht. Seine Gedanken wanderten entweder zu den drei Toten oder zu seinen Firmen, in denen er bestohlen wurde. Was war das für eine Welt? Da sah man, wie wichtig Alarmanlagen und Überwachungsgeräte waren. Hätten die Nachbarn eine Sirene gehabt, hätte die Sache anders ausgehen können. Möglicherweise lebten sie in dem Fall noch.

Oberkommissar Schlickensiel und Kommissar Heller waren auf dem Weg ins Polizeipräsidium. Schlickensiel hatte sich hinter das Steuer gesetzt. Zu Beginn der Fahrt schwiegen sie. Die Art des Mordes an den Männern war ausgefallen. In ihrem Zuständigkeitsgebiet hatten sie diese Todesart nie erlebt. Menschen hatten immer weniger Respekt voreinander, dachte der Oberkommissar. Sie behandelten ihre Mitmenschen wie Vieh. Eber in Schweinezuchtanlagen zum Beispiel durften sich zumeist aus haltungstechnischen Gründen nicht vermehren, also schnitt man den Tieren die Hoden ab, oder, das hatte er auch gehört, man nahm dem Eber die Hoden, weil das Fleisch dann besser schmeckte. Man ließ nur an den

Tieren alles dran, die zur Zucht gebraucht wurden. Viele waren das nicht.

Hier ließ man den Menschen die Hoden, machte sich stattdessen am Schwanz zu schaffen. Unglaublich! Wie verroht der oder die Täter waren!

»Sagte die Mutter nicht, dass Krieger eine Frau hat?«, fragte Heller in Schlickensiels Gedanken hinein.

»Er wird eine Freundin haben, die die Mutter fälschlicherweise als dessen Frau angesehen hatte. Er kann zum Beispiel geschieden sein. Jedenfalls kann ich mir nicht vorstellen, dass der Mann frauenlos lebt.«

»Das kann möglich sein.«

»Was meinen Sie jetzt?«, fragte Schlickensiel.

»Dass er eine Freundin hat.«

»Hoffentlich ist sie heute Abend da. Ich würde das begrüßen.«

»Sollte er zurzeit eine haben, wird er sie gewiss von unserem Besuch unterrichten. Wenn sie kommt, dann nachdem wir bei ihm waren«, war Heller sicher. »Viel wichtiger ist es, dass wir eine Wanze im Haus anbringen können, um zu hören, mit wem er spricht und worüber. Unsere Erfahrungen zeigen schließlich, dass Nachbarn uns häufig auf die richtige Spur bringen, wenn sie glauben, niemand hört mit.« Da fiel die Illegalität ihres Handelns nicht ins Gewicht, dachte Heller. Die beiden Beamten und ebenso deren Kollegen praktizierten das verbotene Anbringen von Wanzen in privaten Wohnräumen ohne richterlichen Beschluss seit mehreren Monaten. Sie hatten dadurch nicht nur ihre Fälle schneller lösen können, auch andere Verbrecher waren ihnen ins Netz gegangen. Das Gleichgewicht zwischen Verbrecher und

Polizei hatte sich, seit es Computer gab, eindeutig zugunsten der Täter verschoben. Das wollten die Beamten nicht länger hinnehmen. Durch Einsatz von technischen Hilfsmitteln wollte die Kriminalpolizei wenigstens in ihrem Kreis die Parität durch verbotene Lauschangriffe wieder herstellen. Nach ein paar Wochen holte man die Wanze unter einem Vorwand aus der Wohnung oder aus dem Haus.

»Frau Schmitt war nicht gut auf Krieger zu sprechen«, erwähnte Schlickensiel, öffnete sein Fenster. Die Luft im Wagen war ihm zu stickig geworden. Vielleicht lag es nur daran, dass er schwitzte.

»Das habe ich mitbekommen. Die Dame meinte, sie wäre einmal mit ihm aneinandergeraten. Sie hätte ihn etwas fragen wollen und er hätte sie gleich grob abgekanzelt. Solche Menschen gehörten einfach ins Gefängnis, hatte sie von sich gegeben. Als wenn das ein Grund wäre, um im Knast zu landen.« Heller grinste ein wenig über die Einstellung der Dame zum Recht.

»Sie dürfen deren Worte im Augenblick nicht auf die Goldwaage legen. Sie ist die Mutter eines der Toten und sucht unbedingt nach einem Menschen, dem sie die Schuld für das Verbrechen in die Schuhe schieben kann. Da käme ihr jeder recht. Sie würde mit ihren Anschuldigungen auch vor uns nicht haltmachen, wenn wir ihr den kleinsten Anlass dazu gäben.«

»Das kann sein«, antwortete Heller. Nach einer Weile vor sich Hinstarrens meinte er: »Der Mörder hat ein ziemliches Blutbad hinterlassen.« Er begann, die Ärmel seines Oberhemdes hochzukrempeln. Ihm war zu warm geworden. Außerdem verschwanden die Bilder der

Toten, vor allen Dingen die abgeschnittenen Gliedteile, nicht aus seinem Kopf. Was hatte der Täter damit bezweckt? Was hat er der Polizei oder den Angehörigen mit der drastischen Amputation sagen wollen? Waren die drei jemandem in die Quere gekommen? War der Mörder ein Triebtäter? Oder eventuell die drei toten Männer? Mussten sie auf diese rigorose Weise bestraft oder gestoppt werden?

»Ich bin auf die Ergebnisse der Obduktionen gespannt.«

Schlickensiel fragte sich, ob die Männer wirklich verblutet waren. Für ihn stand das nicht eindeutig fest. Die Spritzen mussten berücksichtigt werden.

»Jedenfalls hat der Täter genau gewusst, was er tat. Er ist bei keinem der Männer anders vorgegangen. Fast könnte man meinen, es handele sich um einen Auftragsmord.« Es waren laut ausgesprochene Gedanken. Heller erwartete darauf keine Antwort, bekam auch keine. »Interessant ist, dass sich keiner gewehrt hat. Alle lagen friedlich und ruhig in den Betten. Fast entspannt haben sie auf mich gewirkt.«

»Vergessen Sie nicht, sie sind betäubt worden, zumindest denke ich das. Die Spritzen steckten noch in den Armen. Wie kann man sich da wehren? Vielleicht hat der Täter sie solange festgehalten, bis sie eingeschlafen oder in Ohnmacht gefallen waren. Dann hatte er seinen Auftrag, oder was immer, zu Ende ausgeführt.«

»In dem Fall muss der Typ kräftig sein. Wenn ein Fremder nachts neben meinem Bett stehen würde, würde ich wissen, dass es um mein Leben geht. Da setzt man ungeahnte Kräfte frei, denke ich. Aber kein Bett war

zerwühlt, in keinem Zimmer sah es nach Kampf aus.« Heller war leicht aufgebracht.

»Stimmt. Es sieht danach aus, als ob sie wie die Lämmer mit sich haben machen lassen, was der Täter wollte.«

Kommissar Heller blickte nach draußen, wusste im Moment nichts zu erwidern.

»Bei vollem Bewusstsein wäre ich bei solch einem Schnitt keinesfalls ruhig geblieben«, erklärte Schlickensiel.

»Mit Widerstand hatte der Täter gerechnet, deshalb die Spritzen. Man stelle sich vor, sie hätten überlebt.«

»Wie sollte das denn gehen?«, fragte der Oberkommissar. »Das Blut muss wie verrückt gelaufen sein. Sie hatten wirklich kaum eine Chance.«

»Außer, sie wären sehr schnell gefunden worden.«

»Ja dann. Vielleicht. Sie hatten nicht einmal die Möglichkeit, den Rest des Penis abzubinden, um den Blutfluss zu stoppen. Der Täter muss mit den Medikamenten in den Spritzen dafür gesorgt haben, dass sie geistig zu solchen Überlegungen nicht fähig waren.«

»Nur mal angenommen, sie hätten überlebt. Stellen Sie sich das triste Leben vor, das die drei vor sich gehabt hätten. Keinen Sex, kein derartiges Vergnügen. Wahrscheinlich hätte es keiner von denen über sich gebracht, über die unglaubliche Verletzung in der Öffentlichkeit zu sprechen. Also ich hätte das bestimmt nicht fertig bekommen. Dafür wäre mir das Thema viel zu peinlich. Ich könnte mir vorstellen, dass sie sich nach und nach vor der Welt verkrochen hätten. Vielleicht wären sie im Laufe des Lebens Zyniker oder bösartig geworden. Das Einzige, was ihnen geblieben wäre, wäre der Beruf. Und

ob der alles im Leben sein kann, das wage ich sehr zu bezweifeln. Oder könnten Sie sich vorstellen, dass einer von denen eine Frau gefunden hätte? Ich nicht.« Heller dachte, was er ohne seine Familie wäre? Ohne Frau und die Kinder?

Sie schwiegen. Heller hatte bei Oberkommissar Schlickensiel unbewusst einen wunden Punkt berührt. Er lebte im Augenblick ausschließlich für seinen Beruf. Es gab niemanden in seinem Leben, der am Abend auf ihn wartete oder Anteil an seinen Fällen oder privaten Interessen nahm. Aber das gehörte nicht hierher. In den nächsten Tagen hatten sie einen schwierigen Fall zu lösen. Er fragte sich, welchen Staatsanwalt sie für den Fall bekämen? Es gab einige, die unterstützten Beamten bei der Aufklärung, andere machten nur Druck. Na ja, jeder Mensch ist halt unterschiedlich gestrickt.

»Wir sind gleich im Präsidium. Ich gehe die Wanze holen«, sagte Heller.

»Und ich informiere mich in der Zwischenzeit, ob wir etwas über diesen Tobias Krieger wissen. Möglicherweise steht er in den Akten, obwohl ich mir das kaum vorstellen kann. Danach können wir gleich zu ihm fahren.«

»In Ordnung. Unabhängig von den Anschuldigungen der Mutter, könnten Sie sich vorstellen, dass er der Mörder ist?«

»Unwahrscheinlich. Rein vom Gefühl her. Aber im Endeffekt will das nichts heißen.«

Um neunzehn Uhr fünfundvierzig standen Oberkommissar Peter Schlickensiel und Kommissarin Margitta Peschke vor Herrn Kriegers Haustür. Kommissar Heller

war zu einem anderen Fall gerufen worden, musste daher auf die Befragung Kriegers verzichten.

Tobias Krieger ließ die Beamten ins Haus, bot ihnen im Wohnzimmer an, sich zu setzen. Beide schielten einmal möglichst unauffällig zum Deckengemälde, ohne sich dazu zu äußern. Peschke nahm ihren Block aus der Handtasche, suchte geraume Weile nach dem dazugehörigen Bleistift, legte beides auf die Oberschenkel. Sie hatte vor, alle relevanten Aussagen aufzuschreiben. Nur leider stellte es sich zumeist erst im Nachhinein heraus, was relevant gewesen wäre. Das hatte sie nicht auf dem Block stehen. Nur gut, dass der Oberkommissar ein primafunktionierendes Gedächtnis hatte.

»Haben Sie sich in der Zwischenzeit Gedanken gemacht, wer der Täter sein könnte?«, wurde Krieger von Oberkommissar Schlickensiel gefragt. Der Mann sah sich im Raum um, betrachtete ganz offen die Deckenmalerei. Muss teuer gewesen sein, war das Einzige, was ihm dazu einfiel. Über die Qualität des Bildes mochte er keinen Kommentar abgeben. Er kannte sich einfach mit Kunst nicht aus. Die paar Bilder, die er in seiner Wohnung aufgehängt hatte, waren gerahmte Rötelseichnungen aus einem Kalender. Viel falsch konnte man da nicht machen.

»Wenn ich ehrlich bin«, antwortete Krieger, »habe ich mir keine Gedanken über den Fall gemacht. Ich habe eigene Probleme in meinen Firmen. Die stehen mir näher. Außerdem ist das Ihre Aufgabe und nicht meine.«

»Ja, das ist wohl so. Was sind drei Menschenleben?«

Für mich sind die drei nichts, dachte Krieger, hütete sich allerdings, diese Worte auszusprechen. Um nicht schweigend dazusitzen, meinte er: »Wissen Sie, wenn

ich Fehler mache, gehen viele Arbeitsplätze verloren. An jedem Platz hängen Familien mit dran. Ich kann es mir nicht leisten, mich mit Aufgaben zu belasten, für die andere Berufsgruppen geeigneter sind als ich.«

»Die Frage sollte kein Vorwurf sein«, sagte Schlickensiel. »Es ist einfach so, dass für uns jeder Mensch zählt.«

»Wie sind die drei eigentlich umgekommen?«, fragte Krieger. »Vorhin sagten Sie, sie seien verblutet. Wenn ich darüber nachdenke, frage ich mich, hat keiner von denen Hilfe holen können? Wenn jemand verblutet, geht das nicht in ein paar Sekunden, wie bei einem Schuss möglicherweise. Meiner Ansicht nach, müssten die Männer Zeit gehabt haben, um etwas zu unternehmen. Im Zeitalter der Handys hätten sie nur den Notruf wählen müssen.«

Er bekam keine Antwort, die Beamten sahen ihn lediglich an.

»Na ja«, spekulierte Krieger weiter, »außer man hatte ihnen die Kehle durchgeschnitten. War es so?«

»Nein«, antwortete Schlickensiel. »Der Mörder hat den Männern jeweils in deren Schlafzimmer eine Spritze verpasst und ihnen ein Stück vom Penis abgeschnitten. Da eine Schlagader durch das gute Stück geht, sind sie langsam, aber sicher verblutet. Sie konnten sich nicht bewegen, sie waren betäubt. Wir nehmen an, dass die Spritzen alle Muskeln außer Betrieb gesetzt hatten.«

»Man hat den dreien ein Stück vom Penis abgeschnitten?«, wiederholte Tobias Krieger ungläubig, war innerlich allerdings aufgeschreckt. Antonia und er hatten darüber einen Witz gemacht. Hoffentlich entpuppte sich

das nicht als wahr, was ihm augenblicklich durch den Kopf schoss.

»Die abgetrennten Stückchen lagen neben den Männern. Der Täter hatte sie nicht einmal als Trophäe mitgenommen.«

»Was für eine Sache!«, meinte Krieger. »Ich habe nie zuvor gehört, dass jemand so umgebracht wurde. Wie ist der Täter überhaupt ins Haus gelangt? Wurde er reingelassen? Ist er eingebrochen?«

»Das wissen wir nicht. Die Spurensicherung wird uns aufklären. Beschädigt ist jedenfalls weder ein Fenster noch eine Tür. Das Schlimme ist, dieses Haus hatte keine Alarmanlage. Wie es aussieht, haben die jungen Männer nichts gehört, das sie hätte wecken und damit retten können.«

Krieger nickte zu des Oberkommissars Ausführungen. »Wann ist Ihrer Meinung nach die Tat geschehen?«

»Wir glauben, in der Nacht von gestern zu heute. Der Pathologe wird es uns genau sagen können.«

»Viele Leute, die Sie befragen können, wohnen hier nicht«, stellte Tobias Krieger sachlich fest.

»Leider. Das erschwert uns die Arbeit. Und wir sind für jeden Hinweis dankbar. Dabei möchte ich gleich eine Frage stellen. Wo waren Sie in dieser Nacht?«

»Ich kann nachempfinden, dass Sie schwierige Tage vor sich haben. Ich selbst war im Bett. Da ich im Schlafzimmer eine Kamera habe, könnten Sie mich schlafen sehen.«

»Sie haben im Schlafzimmer eine Kamera?« Schlickensiel war überrascht. Wer hat denn so was?!, fragte er sich. Machte der Mann Sexfilmchen von sich und seiner

Freundin? War der Kerl jemand, der sich an solchem Mist vergnügte?

Margitta Peschke starrte ihr Gegenüber mit großen Augen an.

»Warum nicht?« Krieger genoss die geschockten Beamten. Der Kommissarin hatte seine Aussage völlig die Sprache verschlagen. »Möchten Sie einen Tee oder Kaffee trinken?«, fragte er gelassen, schlug ein Bein über das andere, begann, sich über die offensichtlich verklemmten Beamten zu amüsieren. »Ihr Tag ist lang und geringe Mengen Koffein können da nicht schaden.«

»Ein Wasser wäre nicht schlecht«, nahm Schlickensiel das Angebot an. Er dachte an die Kamera im Schlafzimmer. Wenn der Mann Sexspielchen aufzeichnete, verkaufte er sie womöglich? Waren ihm die drei Männer dabei eventuell in die Quere gekommen? Dann war der Gedanke, dass Krieger mit dem Tod der drei etwas zu tun hatte, nicht so abwegig. Gott, was es alles für Menschen gab!

Krieger nickte, rief: »Oskar!«

»Sie wohnen nicht allein?« Margitta Peschke war erstaunt. Man hatte ihr gesagt, dass Krieger nicht verheiratet war. Er konnte natürlich einen männlichen Lebensgefährten haben. Allerdings hatte sie ihn nicht als Homosexuellen eingeschätzt. Aber sie hätte auch nicht gedacht, dass er ein Faible für gewisse Filme hat und sie vielleicht vertreibt.

»Doch, ich lebe allein hier.«

Oskar kam, blickte Krieger an.

»Bring uns bitte ein paar Flaschen Wasser und Gläser.«

Oskar drehte sich um und bewegte sich in Richtung Küche.

»Ein Roboter.« Margitta Peschke war erst einmal sprachlos, genauso wie Schlickensiel. »Ich habe nie einen in einem Privathaushalt gesehen«, stellte sie fest. Dieser Mann musste verdammt reich sein, um sich einen derartigen künstlichen Menschen leisten zu können. So wie es aussah, war das kein einfacher Roboter, der immer nur die gleiche Handbewegung ausführte.

»Er ist praktisch«, gab Krieger zu. »Er kann putzen, kochen und hält das Haus in Ordnung. Das ist mehr, als man von Haushaltshilfen gewöhnlich erwarten kann.«

»Kann er sprechen?«, fragte Schlickensiel.

»Natürlich.«

Oskar kam mit Flaschen und Gläsern zurück. Er stellte alles auf den Tisch, öffnete die Flaschen, goss die Gläser voll, ohne etwas zu verschütten. »Bitte sehr«, sagte er, verließ den Wohnraum.

»Eine Frauenstimme.« Schlickensiel war verblüfft, blickte hinter dem Roboter her. Des Namens wegen hatte er eine dunkle Stimme erwartet.

»Wer hatte die Toten gefunden?«, fragte Krieger, wollte das Gespräch von Oskar wegbringen. Sie sollten nicht auf den Gedanken kommen, ihn womöglich zu befragen. Wer weiß, was der Roboter den Beamten erzählt hätte.

»Die Mutter des jüngsten Mannes. Sie wollte ihn besuchen. Die beiden hatten sich am Sonnabend für heute verabredet. Nachdem niemand öffnete, hatte sie die Tür mit ihrem Schlüssel aufgeschlossen und die Toten gefunden.«

»Gehört der Mutter das Haus?«, fragte Tobias.

»Nein. Des Schlüssels wegen fragen Sie, oder?«

»Richtig. Wieso hat die Frau einen Schlüssel?«

»Ihr Sohn hatte ihn ihr als Sicherheit gegeben. Sollten sich die Männer einmal ausgesperrt haben, würden sie nicht den teuren Schlüsseldienst rufen müssen. So hatte sie uns den Besitz des Schlüssels erklärt.«

»Und deshalb trägt sie ihn ständig bei sich? Ich als junger Mann hätte das nicht gewollt. Warum von zu Hause ausziehen, wenn die Eltern jederzeit die neue Wohnung kontrollieren können?«

»Ein wenig seltsam ist das«, gab der Beamte zu. »Ich hätte einen Ersatzschlüssel bei einem Nachbarn deponiert.« Schlickensiel wurde nachdenklich. Wenn die Mutter einen Schlüssel für das Haus hatte, dachte er, dann konnten auch andere Schlüssel haben. War das der Grund, warum keine Einbruchsspuren zu sehen waren? Dem musste er dringend nachgehen.

»Hat die Mutter einen Verdacht, wer der Täter sein könnte?«, fragte Krieger.

»Hat sie. Sie meint, Sie, Herr Krieger, könnten dafür infrage kommen.« Schlickensiel war so frei, die Anschuldigungen der Mutter weiterzugeben. Er glaubte nicht, dass Krieger deswegen gleich Zeter und Mordio schrie, zumal er wohl durch die Kameraaufzeichnungen ein Alibi hatte. Allerdings musste er sich die Filme erst ansehen.

»Ach Gott!« Krieger lächelte ein wenig gezwungen. Seine Augen erreichte das Lächeln nicht. Es gab immer und überall Typen, die am liebsten Verwünschungen und Beschuldigungen aussprachen. Er hatte die Frau einmal kurz kennengelernt, war froh gewesen, sie flott wieder losgeworden zu sein. Sie kam ihm herrisch vor, hatte

eine schrille Stimme, mit der sie alles übertönen konnte. So eine Frau in einer Familie und die Feiern fanden zum größten Teil ohne sie statt. Man würde wahrscheinlich gerne ›vergessen‹, sie einzuladen.

»Die Art, wie die Männer umgebracht wurden, sieht irgendwie nach Eifersucht aus«, ließ Peschke sich vernehmen. »So nach dem Motto: Lass die Finger von meiner Frau oder Freundin.«

»Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen«, stimmte Krieger ihren Überlegungen zu. Hier gibt es nur kein Rotlichtmilieu mit Luden, die sich um deren Pferdchen schlagen.«

»Haben Sie eine Freundin?«, fragte der Oberkommissar.

»Habe ich. Und bevor Sie fragen, an ihr liegt mir nicht so viel, dass ich für sie morden würde. Außerdem hätte keiner der drei Männer die Kragenweite gehabt, die meiner Freundin gepasst hätte.«

»Das verstehe ich nicht ganz.« Peschke fragte nach, auf ihrer Stirn bildeten sich Falten.

»Sie waren nicht wohlhabend genug, um ihr das bieten zu können, woran sie gewöhnt ist«, erklärte Krieger.

»Alter und Aussehen spielt bei ihr keine Rolle?«

»Das Alter? Ich weiß nicht. Ich glaube, solange die Herren noch eine gewisse Leistungsfähigkeit im Bett aufweisen können, spielt es keine Rolle. Und das Aussehen? Sie könnten wie Adonis ausgesehen haben, hätten sie nicht das nötige Kleingeld dazu, würde meine Freundin selbst den Gott der Schönheit nicht ansehen.«

»Der finanzielle Hintergrund ist für die Dame also wichtig«, stellte Schlickensiel fest.

Krieger sah zu ihm, nickte. »Ich denke schon.«

»Demnach ist die Freundschaft zwischen der Dame und Ihnen eher unverbindlich?«, fragte Kommissarin Peschke weiter.

»Das kann man so sehen. Wird sie zu fordernd, bedeutet das das Ende unserer Beziehung.«

»Wie definieren Sie das Wort fordernd?«

»Dass sie mehr möchte, als ich zu geben bereit bin.«

»Sie würden sie nicht heiraten?«

»Für eine Ehe braucht es einen anderen Partner.«

Sie ist bequem für ihn, dachte Peschke, darum lässt er einiges springen.

Das Ganze war kein Thema, das Schlickensiel weiter verfolgt sehen wollte. Er sprach ein anderes an, das ihn wesentlich mehr interessierte: »Der Roboter, den Sie im Haus halten, der kann nicht nur putzen und kochen? Eine Putzfrau wäre dafür enorm preisgünstiger.« Der künstliche Kerl musste einfach mehr können. Nur was alles?, fragte sich der Oberkommissar.

Krieger lächelte. Da war der Mann von der Kripo nicht so einfach abzulenken. Er verfolgte sein Ziel. »Das stimmt«, bestätigte Tobias Krieger die Vermutungen. »Oskars Arbeiten im Haus nehmen nur ein paar Prozent seiner Tätigkeit ein. Er überprüft im Wesentlichen meine Betriebe. Er stellt Bilanzen auf und alle möglichen Berechnungen. Der Roboter ist besser als mein Steuerberater es je war. Den Mann habe ich in der Zwischenzeit einsparen können. Die Gesetze, die es gibt, sind alle in Oskar gespeichert und er wendet sie punktgenau an. Auch die Buchhaltungen in den Betrieben werden von einem Roboter erledigt. Dadurch benötige ich mindestens vier Leute weniger. Das heißt, ich kann Rücklagen bilden.«